

Predigt zu Mark. 7, 31 – 37

Stellen Sie sich vor, Sie hätten nie die Stimme Ihrer Mutter, Ihres Vaters gehört, nie den Gesang der Vögel, nie das Rauschen der Blätter im Wind, nie den Klang von Musik. Unvorstellbar, nicht wahr? Es wäre fast wie tot sein mitten im Leben. Denn was uns als Menschen ausmacht, ist Kommunikation. Um menschlich leben zu können, müssen wir uns ausdrücken können, unsere Freude und unseren Kummer, unsere Hoffnungen und Ängste. Und wie gelingt uns das besser als durch die Sprache?

Was aber, wenn wir nicht hören könnten? Dann könnten wir auch nicht sprechen. Und das einzige, was uns bliebe, wäre, uns durch unsere Mimik, durch Zeichen und Gesten verständlich zu machen. Ein mühsames Unterfangen. Wir brauchten viel Geduld. Und nicht nur wir, auch unsere Umwelt.

Wie gut, dass es heutzutage die Gehörlosensprache gibt. Manchmal denke ich, wir sollten sie alle erlernen. Denn wir alle können in die Lage geraten, nicht mehr hören zu können. Im Seniorenheim sitzen die Menschen oft beieinander und reden nicht. Nicht weil sie dement sind, sondern einfach, weil sie schlecht hören können. Zudem sind ihre Stimmen schwach, manchmal fast unhörbar geworden. Wenn wir alle die Gehörlosensprache könnten, könnten wir, solange wir geistig fit sind, bis ins hohe Alter miteinander kommunizieren. In Neuseeland ist die Neuseeländische Gebärdensprache neben Englisch und Maori seit 2006 die offizielle Amtssprache. Das ist sehr fortschrittlich, nicht wahr?

Zur Zeit von Jesus war man von solchen Überlegungen weit entfernt. Die Arbeit war hart, der Verdienst gering. Es gab viele Kinder. Früh mussten sie mit helfen, die Familie über Wasser zu halten. Ein Kind, das taub und stumm war, wurde zum Betteln geschickt. Ein Leben lang lebte es in Abhängigkeit, immer auf das Erbarmen seiner Mitmenschen angewiesen. Kaum vorstellbar, wieviele solcher Menschen auf der Straße saßen und auf ein Almosen hofften! Da waren nicht nur Taubstumme, da waren auch Blinde, Lahme, Menschen mit Rheuma, mit Gicht. Der Anblick der Vielen stumpfte ab. Die Passanten hörten kaum noch ihre bittenden Rufe. Gesenkten Hauptes eilten sie vorüber, um sich von ihrem erbarmungswürdigen Anblick nicht erschüttern zu lassen. Sie fühlten sich hilflos. Jeder Groschen, den sie wahllos dem einen oder anderem zusteckten, war nichts weiter als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Dem Taubstummen aus unserer Geschichte begegnet Jesus außerhalb seiner Heimat Galiläas, im Gebiet der zehn Städte. Ein Jude, der etwas auf sich hielt, reiste nicht freiwillig in dieses Gebiet. Hier lebten viele Griechen, Heiden, an deren Lebensweise sich viele Juden inzwischen angepasst hatten. Hier war die Schweinezucht verbreitet. Schweine galten für einen rechtgläubigen Juden als unreine Tiere, wie später für die Muslime.

In dieses Gebiet geht der Jude Jesus, um auch hier zu predigen und Menschen zu heilen. Warum? Weil Gott vor kulturellen und religiösen Grenzen nicht Halt macht. Gott geht es nicht um religiöse, kulturelle, rituelle und dogmatische Unterschiede. Es kommt ihm darauf an, dass Menschen durch ihn einfach zu wahren Menschen werden, egal wo sie herkommen und welcher Kultur sie angehören.

Viele folgen ihm, wird erzählt. Da wird ein Taubstummer zu ihm gebracht, damit er die Hand auf ihn lege. Wie gut, dass es einen Menschen gibt, der nicht nur an sich denkt. Dem das Schicksal des Taubstummen am Herzen liegt. Der nicht vorübergeht nach dem Motto: Nichts hören, nichts sehen, nichts sprechen. Der sich zum Sprachrohr für den Stummen macht.

Stellen Sie sich vor, dieser Mensch(vielleicht waren es auch zwei oder drei) hätte den Taubstummen nicht zu Jesus gebracht? Der Stumme konnte ihn ja nicht rufen, nicht auf sich aufmerksam machen. Er wusste sicher nicht einmal, warum man ihn, mit Zeichen wahrscheinlich, von seinem Bettelplatz wegführte, denn er konnte ja von Jesus nichts gehört haben.

Ja, wir Menschen sind aufeinander angewiesen. Schlimm sind die Menschen dran, die keinen Fürsprecher haben.

Ich habe unlängst einen 77jährigen Mann beerdigt, ganz allein. Das ist mir im Laufe meiner Tätigkeit als Pfarrerin noch nie passiert. Er hatte hier auf dem Gräselberg gelebt. Kein Obdachloser, also. Er war geschieden, so viel konnte man mir im Bestattungsinstitut sagen. Automechaniker. Mehr wusste ich nicht. Ich weiß nicht, wo er gearbeitet hat und wie lange, nicht, woran er Freude hatte im Leben, welche Menschen ihm wichtig waren, woran er am Ende gestorben ist. Ich musste weinen über diesen Menschen, der so einsam war. Hätte er einen Fürsprecher gehabt, vielleicht hätte man ihm im Krankenhaus gar helfen können. Wenn ein Mensch niemanden hat, der sich um ihn kümmert und für ihn das Wort ergreift, wenn er nicht kann, dann ist er, wenn er schwach wird, krank oder alt, verloren. Ob im Krankenhaus, im Altenheim, die Schwäche von Menschen wird leider oft ausgenutzt. Denn das Pflegepersonal ist oft nicht in Lage und manchmal auch nicht bereit, genau zuzuhören, um die Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Menschen zu erfahren.

Unser Taubstummer hat mindestens einen Fürsprecher. Wie gut! Einen, der dem Kranken Hoffnung macht. Der sagt: „Komm mit. Vielleicht kann dir geholfen werden.“

Jesus lässt sich auf ihn ein. Aber nicht in der Menge. Er nimmt den Taubstummen beiseite. Vielleicht, um der Sensationslust des Leute zu entgehen.

Nun ist er ihm ganz nahe. Nur die Beiden – Jesus und der Taubstumme. Da ist nicht nur seelische Nähe, sondern auch körperliche. Jesus berührt ihn, legte ihm die Finger in die Ohren, berührte seine Zunge mit Speichel. Wir wissen, wie wichtig körperliche Nähe für den Heilungsprozess ist. Es hilft einem Kranken, ruhiger zu wer-

den, wenn wir ihm die Hand halten, ihm über die Stirn streicheln oder ihm auch einen Kuss zu gebe, je nachdem, wie nahe wir ihm stehen,. Zugleich seufzt Jesus und blickt auf zum Himmel. Als wolle er sagen: „Sieh doch, Gott, dieser Mensch, gefangen in seinem körperlichen Gebrechen, er braucht dich.“ Aber der wichtigste Vorgang in diesem Heilungsprozess ist das Wort, das Jesus ausruft: „Hefata!“- „ Tu dich auf!“ Erst jetzt tun sich seine Ohren auf und die Fesseln seiner Zunge lösen sich. Der Taubstumme ist geheilt.

Und nun? Jesus wendet sich an die Menschen, die die Heilung heimlich von Ferne beobachtet haben, und gebietet ihnen, nichts davon zu erzählen. Stumm sollen sie bleiben. Aber wie soll das gehen? Die Leute erzählen es dennoch. Einige zitieren den Propheten Jesaja: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend“. Im Buch dieses Propheten ist zu lesen, man würde den Messias, den Christus, genau daran erkennen, dass durch ihn Taube hören und Blinde sehen würden, Lahme gehen, Aussätzige rein, Tote auferstehen und den Armen das Evangelium gepredigt würde. Ja, viele Menschen halten Jesus aufgrund seiner Wundertaten für den Messias

Aber sie deuten die Wunder falsch. Das ist es, was Jesus vermeiden will. Die Leute meinen, er werde bald die Herrschaft der Welt übernehmen und sie mit einem Schlag verändern. Bald gäbe es kein Leid und keinen Tod mehr. Alles würde gut. Dass einer wie er gekreuzigt werden würde, ist für sie unvorstellbar. Das passt nicht in ihr Messiasbild.

Und tatsächlich, die Welt ist nicht anders geworden. Auch nicht nach Jesu Auferstehung. Leid und Tod, Hunger, Armut und Not, Hass und Unfrieden – sie bleiben bestehen. Bis heute. Wir haben keinen Anspruch auf Heilungen und Wunder, auch wenn sie hier und da geschehen.

Warum dann diese Heilung? Weil sie uns zeigt, wie unsere Welt aussehen könnte, wenn wir nur alle dem Himmel Gottes zutrauen würden, dass er sich öffnet und uns berührt. Jesus geht es nicht um seine Person. nicht um das bloße Bekenntnis, dass er der Messias ist. Es geht ihm darum, dass wir alle in unserem Leben immer wieder rufen: „Hefatha –Tu dich auf.“ Wir, als Einzelne, sollen begreifen, dass wir Menschen vom Himmel Gottes berührt sind und darum nicht so bleiben müssen, wie wir sind. Und es auch nicht brauchen.

Nicht wahr? Wir sind oft wie Taube, die kaum wahrnehmen, wie Gott zu ihnen spricht. Und wie Stumme, die nicht das richtige Wort finden für ihre Mitmenschen, weil wir so sehr mit uns selbst beschäftigt sind. Ach, ich könnte hundert und mehr Beispiele nennen, wo wir taub und stumm bleiben in unserem Leben - stumm, obwohl wir reden, taub, obwohl wir hören. Wie oft bilden wir uns ein Urteil, ohne dass wir fertig zugehört haben. Oder wir hören wie durch einen Filter nur das, was in

unseren Ohren angenehm und schmeichelhaft klingt und unseren Standpunkt bestätigt. Das andere blenden wir aus. Oder wir hören Botschaften unterschiedlich, je nachdem, welcher Mensch sie zu uns sagt. Da sieht ein Ehemann Kapern in der Soße und fragt seine Frau: „Was ist das Grüne in der Soße?“ Eine sachliche Frage. Sie aber hört den Satz auf dem Hintergrund, dass er schon einmal gesagt hatte: „Deine Schwester ist die beste Köchin, die ich kenne“. Das hat sie verletzt. So meint sie, ihr Mann wolle ihr durch seine Frage signalisieren: „Das schmeckt mir nicht“ und antwortet gereizt: „Mein Gott, wenn es dir mein Essen nicht schmeckt, dann geh doch woanders essen!“ Schon ist die Stimmung schlecht.

Ja, wir hören und reden oft nicht richtig. Jesus ermutigt uns, achtsamer miteinander umzugehen, auf die leisen Zwischentöne zu achten, auf die geheimen Botschaften, die wir beim Kommunizieren vermitteln. Ein unbedachtes Wort kann verletzen, eine spitze Bemerkung beleidigen. Und wenn der andere so wenig einfühlsam ist, dann kann ich wenigstens um Verständnis werben und zeigen, dass ich mich verletzt fühle. Ach, unsere Beziehungen sind oft so schwierig, weil wir bei unserem Reden stumm sind und bei unserem Hören taub. Wir alle haben Grund, immer wieder um Heilung zu bitten - darum, dass Gott unser Herz öffnet, damit wir die rechten Worte finden zur rechten Zeit und erfühlen, was hinter den Worten steckt, die zu uns gesagt werden.

Jesus hat ein gutes Ohr für versteckte und kaum hörbare Gefühle des Glücks und der Sorgen. Er verstummt auch nicht vor seinen Gegnern, vertritt klar seine Position vertreten, obwohl er aneckt. Er will, dass wir immer mal innehalten und auf ihn schauen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er uns Wege weist zu einer einfühlsamen Kommunikation. Denn je nachdem, wie wir kommunizieren, werden wir menschlich oder unmenschlich. Eine achtsame Kommunikation wäre heilsam für uns alle, für unser Umfeld, für unsere kleine und auch für unsere große Welt. Daran krankt unsere Welt doch vor allem, liebe Gemeinde, – an unseren Verständigungsschwierigkeiten. Daran, dass Menschen nur sich - ihre Art zu denken, zu leben, zu glauben - für die einzig richtige halten und nicht bereit sind, anderes zuzulassen. Die anfangs erwähnte kleine Bemerkung dass Jesus in einem Gebiet den Taubstummen heilte, von dem sich die Jerusalemer Juden abgrenzten, ist darum im Zusammenhang mit unserer Geschichte so wichtig.

Ach, wenn wir doch, wie Jesus, unseren Blick immer wieder zum Himmel wenden würden, der die ganze Welt überspannt und von dem wir alle gleichermaßen abhängig sind! Rufen immer wieder neu: „Haphata! Öffne dich!“ Damit wir Menschen über unseren begrenzten Horizont hinaussehen und uns die Weite und Vielfalt und das Recht aller auf Leben bewusst werden.

Bitten wir um den heilenden Einfluss Jesu Christi auf das, was Menschen taub und stumm macht, obwohl es so viele Worte und lautes Getöse gibt, damit endlich Heil und Frieden einkehren. Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfrn. Christiane Müller